Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Jesus und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

Jesus aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

Er antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 18).

Jesus aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

Er aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

Da antwortete Jesus und sprach:

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich die´s bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

**Lukas 10, 25-37**

Liebe Gemeinde,

1.

vor vielen Jahren konnte ich an einem workshop in Wiesbaden teilnehmen, in dem diese Geschichte auf eine besondere Art erschlossen werden sollte.

In einer Gruppe von etwa 40 Teilnehmern wurden wir angeleitet, in einem großen Raum einige markante Punkte der Geschichte vom barmherzigen Samariter zu spielen.

Unser Spielleiter war Samuel Läuchli, ein „Altmeister“ des sogenannten Bibliodramas. Er war aus den USA angereist. Als Schweizer war er in die Vereinigten Staaten ausgewandert, so erklärte er uns, weil dort „das Elend auf der Straße läge“. Jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit würde er über ohne Obdach, in Armut oder betrunken auf der Straße liegende Menschen steigen. In der Schweiz dagegen würde das Elend der Menschen sich hinter den Fassaden verstecken. Da seinem ihm die USA lieber.

An zwei Dinge aus diesem Spiel damals in Wiesbaden erinnere ich mich besonderes deutlich:

Erstens an den Mann, der sich bereit erklärte, das Opfer, den unter die Räuber gefallenen, zu spielen. Im Lauf des Spiels stellte sich heraus, was ihn angezogen hatte an dieser Rolle des zu Boden geschlagenen, des ausgeraubten, des nackt und schutzlos dem Tode nahe am Wegrand liegenden Menschen der biblischen Geschichte: Der Mann aus unserer Gruppe hatte eine sehr leidvolle Scheidung hinter sich.

Und ein zweites erinnere ich sehr deutlich: An einer Stelle der Geschichte forderte Läuchli alle anderen auf, um den Geprügelten herum einen großen Kreis zu bilden und außen dahinter noch einen weiteren Kreis. Den einen Kreis forderte er auf, sich nach rechts zu drehen und loszulaufen, den anderen Kreis nach links in die entgegengesetzte Richtung – das heißt: ich ging – erst langsam und dann immer schneller an einem Menschen nach dem anderen vorbei – einfach vorbei, immer wieder vorbei, bis ich mich – und den anderen erging es ganz ähnlich – dabei ertappte, wie ich diesen Blick in die Augen des Anderen beim Vorbeigehen immer öfter auswich so lange, bis ich ihn ganz vermied und nur noch starr auf den Rücken des vor mir gleicher Richtung laufenden Vordermannes schaute. Die Menschen, die mir im zweiten Kreis entgegenkamen – ganz zu schweigen von dem in der Mitte kauernden Geprügelten – hatte ich vollständig ausgeblendet.

Ob es einem oder einer aus unser Gruppe anders ging? Ich weiß es nicht.

Seitdem ist das für mich die Geschichte vom Barmherzigen Samariter: Auch ich bin ein Mensch, der vorbei geht. Auch ich bin einer, der den anderen in seiner Not allein lässt. Auch ich bin einer, der gern schnell vorbei geht. Der seine Termine nicht verpassen, der seine Pläne für diesen Tag nicht umschmeißen will; einer, dessen Erster-Hilfe-Kurs schon so lange zurückliegt, dass ich vielleicht gar nicht mehr weiß, wie man hilft; einer, der schon genug an der Backe hat, dass er sich nicht auch noch um die Not des nächsten anderen kümmern möchte.

Hoffentlich, denke ich und bete ich, ist das bei mir nicht immer so wie in diesem Spiel: dass ich am Ende den Blick auf stur schalte und in der vorgezeichneten Spur an allen nur noch vorbei gehe.

2.

„Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Bei dieser Frage nach dem „ewigen Leben“ geht es – das zeigt die Antwort Jesu sehr klar - nicht allein um das Leben nach dem Tod; es geht um uns hier und jetzt; es geht um die Frage nach dem echten, nach dem erfüllten Leben, nach einem Leben, das diesen Namen wirklich verdient.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Dass in diesem dreifachen Gebot der Liebe zu Gott, der Liebe zum Nächsten und der Liebe zu sich selbst der Schlüssel zum Leben liegt, das weiß der Schriftgelehrte, natürlich. Er fragt, um Jesus auf die Probe zu stellen. Um Ihm eine Falle zu stellen, möchte er das Gebot problematisieren. Ob es um den Klimawandel und die Bewahrung der Schöpfung geht oder in einer kritischen Situation helfende einzuspringen oder einmal laut zu werden: Wir kennen dieses Spiel, in dem wir immer sehr viel mehr Gründe finden, etwas eigentlich als richtig Erkanntes dann doch nicht zu tun: „Ja, wer ist denn mein Nächster?“, fragt der Schriftgelehrte. Das ist doch gar nicht so leicht zu sagen!

Und ich selbst finde das gar nicht so leicht zu sagen, wenn bei mir jemand an der Pfarrhaustür klingelt und um Geld bittet. Was ist jetzt richtig zu tun?

Damals wurde tatsächlich heiß diskutiert: gilt das Liebesgebot nur Juden gegenüber? Schließt es auch Samaritaner ein? Die zwar auch Juden sind, aber ihren Glauben anders leben? Und wie ist es mit Menschen anderer Religion? Ist ihnen auch Nächstenliebe zu erweisen?

In den Unterscheidungen des hier fragenden Schriftgelehrten erkennt Jesus - in dieser Situation jedenfalls - Ausflüchte vor dem unbedingten Gebot Gottes. Jesus geht nicht darauf ein. Er erzählt eine provozierende Geschichte, an deren Ende er den Schriftgelehrten fragt: Was glaubst du, wer ist dem hilfsbedürftigen Menschen der Nächste geworden?

Allen Auslegern fällt das auf: Jesus dreht die Frage um. Auf einmal geht es nicht mehr darum, wer Liebe verdient, wer Anspruch hat auf Unterstützung und wer nicht; es geht plötzlich um den Schriftgelehrten, um uns, um mich, um die Menschen, die helfen können: wer von uns Vorbeigehenden ist denn ein Nächster geworden dem Menschen, der Hilfe braucht?

Eine der Provokationen dieser Geschichte liegt in dieser Umkehrung der Frage. Wessen Schicksal, welche Not, welcher Mensch, darf mir denn so nahe kommen, dass er oder sie mich berührt, dass ein Schicksal mir nahe geht, dass ich den Menschen dahinter sehe? Und dass er oder sie mich berühren darf?

3.

Sehr bewusst spricht Jesus von dem „Menschen“, der unter die Räuber gefallen ist. Von allen anderen in dieser Geschichte erfahren wir die Religionszugehörigkeit, zum Teil sogar ihren Beruf und Titel. Von dem, der in Not ist und Hilfe braucht, heißt es nur: „ein Mensch“.

In diesem Moment der größten Hilfsbedürftigkeit, spielt es keine Rolle, sagt Jesus damit, ob da ein Jude liegt oder ein Heide, ein Syrer oder ein Ägypter, ein Iraker oder ein Deutscher, ein Mann oder eine Frau, ein Kind oder ein Alter.

Es spielt keine Rolle, ob er oder sie vielleicht unvorsichtig war und um diese Zeit allein dort gar nicht hätte gehen dürfen; ob da ein böser oder ein guter Mensch liegt, ein gut ausgebildeter oder ein Analphabet ... Es ist ein Mensch. Woanders kann das alles vielleicht eine Rolle spielen. Ja, vielleicht wird das alles noch einmal wichtig werden. Nicht aber in diesem Moment, wo jemand am Boden liegt und Hilfe braucht.

Und das scheint mir mit das Wichtigste an dieser Geschichte zu sein! Es geht in diesem Moment nicht um die Not der ganzen Welt. Es geht um einen Menschen, dessen Weg sich – vielleicht für mich ganz überraschend und ungesucht – mit meinem kreuzt; auf einem Wese kreuzt, die mich anspricht und fordert; auf eine Weise, dass darin Gottes Stimme laut wird – und er fragt: Und, was machst Du mit der Liebe, die ich Dir schenke?

Und dann muss ich – an dieser Stelle meines Weges – keine Diskussion führen, was die Zahl von 800.000 Flüchtlingen für ein Land wie unseres bedeutet, sondern sage mir: In Gonsenheim mit 24.000 Einwohnern, mit einem sich entwickelnden Netzwerk für Flüchtlingshilfe, in dem fünf christliche Gemeinden mit Sozialarbeitern und anderen Fachleuten zusammen arbeiten, in einem Ortsteil, in dem viele Menschen leben, die nicht jeden Euro umdrehen müssen, da sollten 300 Flüchtlinge, die wir zum Dezember in einem Teil der leer stehenden Housing Area in der Finther Landstraße erwarten, doch zu schaffen sein. Und vielleicht sogar noch ein paar mehr. Das werden wir dann sehen.

Ich muss als einzelne Schülerin oder Schüler nicht das Klassenklima retten. Das kann ich ja gar nicht. Aber vielleicht gibt es den einen Menschen oder die eine Situation, in der ich spüre: Da ist jemand bildlich gesprochen „unter die Räuber gefallen“ und hat Mühe, auf die Beine zu kommen und eine kleine Aufmerksamkeit, die ich zu leisten in der Lage bin, könnte schon helfen.

4.

Es gäbe noch viel zu sagen zu dieser Geschichte vom Barmherzigen Samariter.

Priester und Levit sind Menschen, die hauptberuflich mit Religion, mit dem Tempel und der Tora, den Geboten Gottes und dem Gottesdienst befasst sind. Die ersten Hörer der Geschichte werden aufgeatmet haben. Gerade hat sie das schreckliche Schicksal des Menschen erschüttert, der unter die Räuber gefallen etwas abseits der Straße halbtot liegen bleibt. Und dann haben sie ihm noch die Kleider genommen. Nackt und schutzlos liegt er da. Aber Gott sei Dank! Da kommt Hilfe. Er hat noch eine Chance. Vielleicht reicht die Zeit noch, sein Leben zu retten. Wie gut, dass es gerade ein Priester ist und ein Levit. Zwei prominente Vertreter der größten Glaubensgemeinschaft. Die werden sicher helfen. Dass die beiden diese Hoffnung jäh enttäuschen, dass gerade diese beiden einfach weiter gehen, das ist ein unglaublicher Skandal!

Damals wurde die Gesellschaft häufig beschrieben in einer Dreifach-Gliederung: „Priester, Levit, Israelit“. So erwartet der Hörer, dass – nachdem die ersten beiden Berufsgruppen vorbeigezogen sind – jetzt ein Israelit erscheinen wird. Und was passiert: Ein Samariter, einer dieser Verrückten, ein Feind, ein ganz unmöglicher Mensch taucht da auf! Was soll denn daraus werden.

Eine weitere Provokation der Geschichte: dass es ein Mensch ohne Ansehen in der Gesellschaft ist, der im Erzählen Jesu zum Vorbild wird und das Notwendige einfach tut.

5.

Dass wir uns nicht vorschnell mit dem Samariter identifizieren. Er eignet sich eigentlich nicht dafür. Ich vermute, Priester und Levit sind uns viel näher. Das sind anständige Leute. Was wissen wir denn, welche Verpflichtungen sie haben. Und warum sie so eilig sind. Vielleicht sind sie gerade unterwegs zum Netzwerktreffen zur Unterstützung von Witwen und Waisen – was es damals tatsächlich gegeben hat – und organisieren Hilfe für viele Menschen. Was wissen wir?

Was unterm Strich bleibt ist, dass die Geschichte Jesu sich nicht schert um die Grenzen, die wir ziehen, um die Schubladen, die wir aufmachen und nicht um die Unterschiede, die wir natürlich immer wieder zwischen Menschen machen.

6.

Am Ende nimmt die Geschichte noch eine interessante Wendung: Der Samariter bringt den Verletzten in einer Wirtschaft, in einem Gasthaus unter. Den Wirt bezahlt er für Vollpension und Krankenpflege. Der Wirt gehört im damaligen Israel zu einer ähnlich schlecht angesehenen Berufsgruppe. Er wird wohl auch kein Jude gewesen sein. Hier geht es nur ums Geschäft. Das macht die Geschichte ganz deutlich.

Das Gasthaus wird durch den Auftrag des Samariters zum „diakonischen Dienstleistungsbetrieb“. Heute stünde dort ein Krankenhaus oder ein Seniorenwohn- und Pflegeheim.

Durch solche (!) Menschen wie den Samariter und auf solche nüchterne Weise erfüllt sich Gottes dreifaches Gebot der Liebe – zu Gott, zum anderen Menschen und zu mir selbst.

Denn auch auf sich selbst achtet der Samariter sehr gut. Er überfordert sich nicht. Was er kann, hat er getan. Aber dann kann er die Hilfe auch delegieren an bezahlte Kräfte. Er steht nicht in der Gefahr, einem „Helfersyndrom“ zum Opfer zu fallen und sich im “burn-out“ zu verlieren. Er sorgt gut auch für sich selbst. Er fühlt sich nicht allzuständig. Er hält sich nicht für unersetzlich. Er kann Verantwortung auch abgeben und andere, die in dieser Situation viel besser geeignet sind, weiter machen lassen.

7.

Das ist ein Mensch, der weiß, dass Gott ihn nicht überfordert. Der offensichtlich Gott kennen gelernt hat als einen gütigen und großzügigen Herrn, der uns allen das „ewige“, das gute, das echte Leben gönnt. Der nicht möchte, dass wir uns in aufopferungsvollem Einsatz selbst verlieren. Der uns aber bittet, in der Liebe zu bleiben, die wir bei ihm erfahren haben.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Literatur:

Ruben Zimmermann, Berührende Liebe (Der Barmherzige Samariter) in:

Kompendium der Gleichnisse Jesu, hrsg. Von Ruben Zimmermann, Gütersloh, München, 2007, 538-555.